

Schatten
des Jotenreiches

Susan Schwartz

Schatten des Jotenreiches

Roman

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.
Die Einschrumpffolie – zum Schutz vor Verschmutzung –
ist aus umweltverträglichem und recyclingfähigem PE-Material.

Ungekürzte Lizenzausgabe
der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH
und der angeschlossenen Buchgemeinschaften
Copyright © 2009 by Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt
Redaktion: Sabine Kropp / Klaus N. Frick
Reihenkonzept: Susan Schwartz
Einbandgestaltung: Herbert Ahnen, animagic, Bielefeld
Illustration: Dirk Schulz
Titelbild: Dirk Schulz
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany ????
Buch-Nr. ??????
www.derclub.de

Prolog

Die Suche nach Antworten

In jenem Land gab es nur Nebel. Nur wenige konnten es betreten, nur wenige wussten überhaupt von seinem Vorhandensein und stellten Vermutungen darüber an. Es mochte die Ewigkeit sein, die vor dem Leben entstand, die alles erst möglich machte. Und vielleicht auch zusammenhielt.

Ruhig wanderte er durch den wallenden Nebel, der keine Farbe hatte. Nichts hatte eine Farbe, auch er nicht, es gab nur Bewegung und ein wenig Substanz. Substanz, die er war, gehüllt in dunkle Schatten.

»Willkommen daheim, Bruder«, ertönte eine Stimme, ohne Gestalt zu gewinnen. Sie war nicht männlich und nicht weiblich, weder freundlich noch ablehnend. »Bist du hier, um die Zukunft zu erfahren?«

»Kannst du sie mir denn sagen?«, gab er zurück.

»Vielerlei kann ich dir sagen, Bruder«, antwortete die Stimme. »Ich kann es dir vorlesen, Seite um Seite, und doch steht nichts fest, wie du weißt. Nicht zuletzt hängt es von dir ab.«

»Ich kenne die Zukunft.«

»Auch gut genug?«

»Ich weiß, was ich wissen muss«, sagte er. »Das bin ich.«

»Warum bist du dann gekommen?«

»Ich brauche Antworten. Auf Fragen, die noch nicht gestellt wurden.«

Eine Weile herrschte Stille. Der farblose Nebel

wallte um ihn, hüllte ihn ein und wich zurück. Dann:
»Ich kann sie dir nicht geben.«

»Du verweigerst sie mir?«

»Nein: Ich kenne sie nicht. Diese Fragen sind nicht vorherbestimmt und so auch nicht die Antworten.«

Er zögerte. »Steht nicht alles in deinem Buch?«

»Gewiss«, antwortete die Stimme. »Doch diese Seite, die du wünschst, ist nicht da. Vielleicht wird sie nie vorhanden sein.«

»Du meinst, die Fragen werden mir nie gestellt?«

»Sie sind nur Wünsche, Bruder. Und bei aller Macht, die du besitzt und die ich fürchte – diese Wünsche sind dir nicht gegeben. Du kannst den Verlauf nicht ändern.«

Er fühlte Zorn in sich aufsteigen. »Aber beeinflussen! Wozu sonst bin ich hier?«

Die Stimme lachte leise. »Du weißt es.«

»Ja«, sagte er und beruhigte sich wieder.

»Was bedrückt dich also?«

»Die Zeit schwindet, ich kann den Verfall nicht aufhalten. Ich suche einen Weg, mehr zu gewinnen.«

»Ja, die Veränderungen schreiten schnell voran. Manchmal fürchte ich mich, die Seiten umzublättern.«

Da musste er still lächeln. »Deshalb bin ich ja da.« Seine Unsicherheit verflog. Er hatte die Antworten erhalten, die er benötigte.

»Wirst du *ihn* aufsuchen?«, fragte die Stimme aus dem Nebel.

»Das wird wohl unvermeidlich sein, wenn du mir diese Frage stellst.«

»Bleib noch ein wenig und schöpfe Kraft, Bruder.«

»Ich kann nicht.«

»Hast du nicht eine anstrengende Reise vor dir?«

»Gewiss. Doch sie duldet keinen Aufschub.«

Die Stimme fragte nicht nach, worauf er Bezug nahm. »Ich hätte mich gern noch ein wenig mit dir unterhalten.«

»Ich weiß«, sagte er seufzend. »Ich vermisse dich auch. Aber was bedeutet das schon für uns ...«

»Im Augenblick? Viel.«

»Wenn du das sagst ...«

»Sollten wir uns fürchten?«, fragte die Stimme, mit einem Mal unsicher.

»Alles beginnt, und alles endet, so ist das nun einmal. Das ist deine Lehre.«

»Aber so ... war es nicht vorgesehen.«

»Das, Bruder, liegt nun fern *deiner* Macht. Du weißt es nicht. Und das ist gut, für uns alle. Hab deshalb keine Sorge um mich.«

Die Stimme näherte sich, und er fühlte sie wie einen zarten Hauch über sich hinwegstreichen. »Dann wirst du jetzt gehen?«

Er nickte. »Ich komme dich bald wieder besuchen.«

Dann wandte er sich um und verließ das Land, und die Schatten blieben hinter ihm zurück.

1 Das Baumschloss

Wir sitzen ganz schön in der Patsche«, brachte Pirx es auf den Punkt. »Die nächsten hundert Jahre traue ich mich nicht mehr, eurem Vater unter die Augen zu treten.«

»Es ist noch lange nicht ausgestanden«, knurrte David. »Er kann mit uns nicht mehr beliebig umspringen, das lasse ich mir nicht gefallen! Vor allem habe ich es satt, die ganze Zeit untätig herumzusitzen! Wie lange sind wir jetzt schon hier? Wochen? Monate?«

»Das ist doch egal, oder?«, meinte Pirx. »Seit wann spielt die Zeit eine Rolle in der Anderswelt?«

»Seit sie dort Einzug gehalten hat, Stachelkopf!«

»Fordere den Zorn deines Vaters nicht erneut heraus«, warnte Grog. »Du kennst ihn nicht so lange wie ich, und ich habe schon Dinge erlebt ...« Ein Schauer der Erinnerung überlief ihn, seine langen Körperhaare sträubten sich in einer Wellenbewegung.

»Ich geh da nicht noch einmal rein!«, entschied der kleine rot bemützte Igel endgültig.

»Feigling!«, beleidigte David ihn.

»Ich hänge am Leben, zumindest an dem Rest, der mir noch bleibt!«, keifte der Pixie zurück. »Ich bin nicht der verwöhnte Kronprinz, der ...«

»Verwöhnt?«, fuhr David auf.

»Kinder!« Mit beschwichtigend erhobenen Händen versuchte Grog die beiden zu beruhigen. Daraufhin fielen sie gemeinsam über ihn her, und alle redeten durcheinander.

Rian achtete nicht auf den lautstarken Disput hinter ihr. Sie stand am Fenster und blickte hinaus auf

das sterbende Land. Viele Bäume trugen inzwischen die Herbstfärbung, der eine oder andere war schon ganz kahl. Die Elfen waren draußen unterwegs und gingen ihren Beschäftigungen nach, als sei nichts geschehen. Sie spielten Ball, ritten um die Wette, übten sich in Scheinkämpfen oder flanierten durch die Lustgärten.

Wie anders war doch die Welt der Menschen! Sie waren ständig in Hektik, rannten der Zeit hinterher, die ihnen doch immer voraus war, und hatten Angst, etwas zu versäumen. Sie mussten für ihren Unterhalt zumeist hart arbeiten, und es gab Länder, in denen litten sie Not und Hunger. Das alles gab es in der Anderswelt nicht. Gewiss, die Dienstboten mussten arbeiten, doch ihnen blieb genug Zeit übrig für Vergnügungen. Abgesehen von Verurteilten, die zum Frondienst verdonnert waren, wurde jeder Elf entsprechend seiner magischen Talente eingesetzt; da konnte von Mühsal, wie sie die Menschen nur zu oft kannten, keine Rede sein.

Gehöre ich denn noch hierher?, fragte Rian sich. *All dies ist mir so fremd geworden.* Dabei hatte sie sich so sehr darauf gefreut, wieder nach Hause zu kommen. Für eine Weile wollte sie das unbeschwerte Leben zurück, das sie als Prinzessin geführt hatte. Doch nun kam ihr hier alles so oberflächlich vor.

Die meisten Elfen ignorierten die drohende Gefahr völlig und änderten nichts. Andererseits ... warum sollten sie auch? Keiner wusste, wie viel Zeit ihm noch blieb. Wie sollte diese anders – besser – genutzt werden?

Für Rian war es, als schwebe sie zwischen den Welten. Sie hatte in der Menschenwelt zu viel gesehen und erlebt, um jetzt einfach zu ihrem früheren Leben zurückkehren zu können. Doch genau das war es, was Fanmór von ihr und ihren Begleitern verlangte. Er wollte andere Elfen mit der Suche nach dem Quell der

Unsterblichkeit beauftragen und einen neuen Suchtrupp losschicken, der den bisherigen Hinweisen nachgehen sollte.

Die Zwillinge Rian und David hatten dagegen protestiert, aber der Riese hatte die Einwände einfach beiseitegeschoben und sie fortgeschickt. Sie sollten sich erholen und warten, bis er sie wieder zu sich rief.

»Rian, sag doch auch mal etwas!«, erscholl Davids wütende Stimme in ihren Gedanken, und sie fuhr zusammen. Sie wandte sich vom Fenster ab und den drei Streithähnen zu, die sie allesamt erwartungsvoll ansahen.

»Wozu soll ich etwas sagen?«, fragte sie. »Zu eurem albernem Streit? Ich habe nicht zugehört.«

»Recht hast du!«, quiekte Pirx. »Die reden sowieso nur wirres Zeug!«

»Fang nicht schon wieder an!«, schnappte David. Bevor Grog den Mund öffnen konnte, fuhr er ihn an: »Was du sagen willst, kann ich mir schon denken!«

»Also gut.« Rian durchquerte den marmorgefliesenen Raum und ließ sich auf einer samtrotten Chaiselongue nieder. Bedauernd blickte sie auf das leere Tischchen daneben. Kein Nugat, keine Pralinen. Und erst recht keine Chips. Auch kein Fernseher, um sich die Langeweile zu vertreiben. Am meisten vermisse Rian »Verliebt auf ewig« und »Wer gewinnt dein Herz?«

»Worum geht es?«, fragte sie mit einem resignierenden Seufzen.

Ihr Bruder und die zwei Kobolde schnappten hörbar nach Luft.

»Als ob du das nicht wüsstest!«, beschwerte sich Pirx.

Rian lachte ohne jede Heiterkeit. »Ich verstehe eure Aufregung nicht! Fanmór ist der König der Crain und der Hochkönig von Earrach. Er hat ein Machtwort

gesprochen, und wir haben uns zu fügen! So ist es Brauch bei den Elfen.«

»Aber es ist falsch!«, ereiferte sich David.

»Wie willst du ihn davon abbringen? Unser Vater hat noch nie seine Meinung geändert. Stimmt das etwa nicht, Grog?«

»Nun ...«, sagte der alte Kobold zögernd, »er nimmt durchaus ab und zu Rat an oder ersucht sogar darum.«

»Von seinen eigenen Kindern?« Rians Augen blitzten spöttisch.

»N... nein«, gab der Grogoch unglücklich zu.

»Dann gibst du einfach auf?«, fragte David ungläubig.

»Was zieht mich denn in die Menschenwelt zurück, Bruder?«

»Ich ... ich dachte, du magst Nadja.«

»Nicht so wie du.«

David griff sich an die Brust, dort, wo nah an seinem Herzen eine Seele zu wachsen begonnen hatte. »Ich verdanke ihr mein Leben, und ich ...«

»David«, unterbrach Rian ihn sanft. Schon lange redeten sie sich nur noch mit ihren Menschnamen an, ohne dass es ihnen auffiel. »Du brauchst nichts zu erklären. Und dich nicht zu rechtfertigen – nicht mir gegenüber.«

»Aber vor allen anderen, nicht wahr? Vor allem vor Fanmór.«

Zu Beginn waren Freunde gekommen und hatten die Rückkehrer freudig begrüßt. Vor allem hatten sie Rians glitzernden Swarowski-Schmuck und den sonstigen Tinnef bewundert, denn derartige Dinge verloren in der Elfenwelt weder an Glanz noch an Wahrhaftigkeit. Auch ihre Kleidung hatte begeisterten Anklang gefunden und Seidenelfchen, Schneider und Flinke Nadeln auf den Plan gerufen. Doch bald hatten die Elfen bemerkt, welche Veränderung mit

David geschah, und sich teils geschockt, teils brüskiert zurückgezogen. Seitdem waren die vier unter sich.

Kein Wunder, dass ihnen die Decke auf den Kopf fiel; sie konnten die ganze Zeit nur tatenlos vor sich hin brüten. Fanmórs Machtwort war deutlich gewesen, und Davids Veränderung tat das Ihrige dazu, dass seine Untertanen sich auch daran hielten.

Die Elfenprinzessin hätte auf Davids Fragen gern mit einem überzeugten »So ist es nicht« geantwortet. Doch das ging nicht. Er hatte absolut recht. Rian und David hatten von Geburt an als außergewöhnlich gegolten und waren deshalb bewundert und teils auch verehrt worden, nun jedoch wurden sie ihrem eigenen Volk zusehends unheimlicher. »Unterschwellig haben sie doch alle nur noch eine Scheißangst«, murmelte sie.

»Also, Prinzessin«, entrüstete sich der Grogoch über ihre Wortwahl. »Vielleicht waren wir doch zu lange unter den Menschen.«

Pirx schüttelte seine Mütze aus; ein Ast hatte seine Blätter direkt über ihm abgeworfen. Der Raum, früher voller Laub und Blüten, bestand fast nur noch aus kaltem weißem Marmor. Lediglich die Möbel boten ein paar sinnliche Farbtupfer. Selbst der kleine Brunnen in der Mitte, der aus einer blütenförmigen Standschale und einem Fruchtstand als Speier bestand, war trocken. Ab und zu schwirrten handspannenlange Blumenelfen herein, um nach dem Rechten zu sehen. Sie flogen stets zu den am schlimmsten vom Verfall betroffenen Ästen oder machten sich am Brunnen zu schaffen, nur um kopfschüttelnd und unverrichteter Dinge wieder abziehen zu müssen. Einige waren neugierig genug, den Zwillingen verstohlene Blicke zuzuwerfen, doch sie wagten es nicht, sie anzusprechen.

Von einem höher gelegenen Balkon rieselten trau-

rige Lautenklänge wie feiner Schneefall herab, und ein Barde sang über das Ende der Zeit.

»So kann es nicht weitergehen«, murmelte David. Ruhig sah er seine Schwester und die beiden Gefährten an. »Nun sagt mir jeder von euch seine Meinung, was er ab jetzt tun will. Und bitte: Ich meine *will* und nicht, was er tun muss oder wozu er sich verpflichtet fühlt. Was wollt ihr? Und dann will ich wissen: Was *werdet* ihr tun?«

Betreten trat Pirx von einem Fuß auf den anderen und zählte die Löcher in seiner Mütze. Der Grogoch rieb seine Kartoffelnase und blickte nach draußen.

Rian seufzte. »Das ist unfair.«

»Weshalb? Weil ihr euch um die Entscheidung drücken wollt, die ich längst gefällt habe? Also, raus damit!«

»Na schön!«, piepste der Pixie schließlich schrill, warf seine Mütze zu Boden und trampelte darauf herum. »Also gut, dann schmeiß ich eben mein Leben weg! Ich gehe, wohin du gehst! Das will ich, und das werde ich!«

Der Grogoch war niedergeschlagen. »Damals«, sagte er leise, »als man euch ins Schloss brachte, schwor ich mir, auf euch zu achten. Noch nie hatte ich zwei so wundervolle, vollkommene kleine Wesen wie euch gesehen. Wir alle konnten spüren, dass mit eurer Ankunft eine Veränderung einherging. Ihr wart und seid von großer Bedeutung, und ich sehe einen Zusammenhang zwischen Bandorchus Verbannung, eurer Geburt und dem Einzug der Zeit in unsere Anderswelt. Ich möchte es gern erleben, wenn sich alles aufklärt. Ja, und ich will, dass der Quell gefunden wird, unsere Welt heilt und unser Volk vor dem Aussterben bewahrt.«

So eine lange Rede hatte Grog noch nie gehalten, und er wirkte danach erschöpft.

David sah ihn gerührt an, und Pirx schniefte. Beide

schienen vergessen zu haben, dass sie gerade noch fürchterlich gestritten hatten.

Rian lächelte. »Ich will natürlich dort sein, wo du bist, Bruder«, sagte sie fest. »Wir können uns nicht trennen. Und so sehr es mich danach verlangt hat, nach Hause zu kommen, so sehr ist mir bewusst, dass wir bereits zu weit gegangen sind. Wir können jetzt nicht mehr umkehren. Und du hast ja recht: Nadja ist meine Freundin. Sie hat sich auf eine Art und Weise für uns eingesetzt, wie ich es bei meinem Volk noch nie erlebt habe. Vor allem ihren Mut bewundere ich sehr.«

»Dann werden wir uns Fanmór widersetzen!«, entschied David.

Pirx hob die Mütze auf, knautschte sie zusammen und biss hinein. »Auweiauweiauwei«, jammerte er. »Muss das denn sein? Er wird uns verbannen! Oder noch Schlimmeres!«

»Er hat Widerstand noch nie zugelassen«, murmelte Grog. »Er hat Elfen schon aus geringeren Gründen schrecklich bestraft. Aber ihm so offensichtlich die Stirn zu bieten grenzt an Tollkühnheit.«

»Nun«, sagte David unbeeindruckt, »dann werden wir eben feststellen, was es wert ist, Abkömmlinge eines mächtigen Herrschers zu sein.«

Rian zog eine skeptische Miene. »Ich hoffe, du weißt, worauf du dich einlässt. Leider bist du nicht minder stur wie der König. Du wirst nicht von deinem Plan ablassen, egal was die Vernunft und wir drei dir raten.«

David nickte. »Wir haben nur diese Wahl. Entweder wir geben klein bei, kehren zu unserem gewohnten Leben zurück und sehen es als Sport an, uns dabei zu beobachten, wie wir dahinschwinden, oder wir gehen unseren eigenen Weg.«

»A... aber ich hab Angst«, stotterte Pirx zähneklappernd.

»Wie wir alle«, bemerkte Rian, und dann grinste sie.
»Aber andererseits, wenn wir *das* überstehen, brauchen wir uns vor dem Getreuen nicht mehr zu fürchten!«

Schnell verließen sie die herrschaftlichen Gemächer und nahmen den direkten Weg zum Thronsaal. Dicht an den vielfach umrankten Stamm gepresst, kletterten sie hinauf – vorbei an allen Ebenen oder einfach hindurch. David hatte diesen Weg einmal als kleiner Junge entdeckt und herausgefunden, dass es nur eines einfachen Öffnungszaubers bedurfte, um ihn zu benutzen. Nicht einmal der Wächterdrache hatte ein Auge darauf, denn normalerweise nahm kein Elf den mühsamen Aufstieg, der ihm vielleicht auch noch die kostbare Kleidung ruinierte, auf sich.

David, der vorauskletterte, fuhr plötzlich zusammen, als er einen Laut hörte – genau dort, wo er soeben seine linke Hand abgesetzt hatte.

»*Pschi!*«

»Oh, Verzeihung«, murmelte er und zog erschrocken die Hand zurück. Unter all der Borke und den Rindenschlingen erkannte er so etwas wie zwei Nasenlöcher. Etwas höher öffneten sich zwei flaschengrüne Augen und blinzelten ihn schläfrig an.

»Schon gut«, krächzte es rau. Ein wenig Borke schob sich auseinander und wieder zusammen. »Es hat mich sowieso schon lange gejuckt, es war zum Verrücktwerden. Würde es dir etwas ausmachen, mich noch einmal am linken Nasenflügel zu kratzen?«

»Ganz und gar nicht«, antwortete David und leistete die gewünschte Hilfe.

»Was ist los da oben?«, piepste Pirx von unten. »Warum geht es nicht weiter?«

»Moment!«, gab David unwirsch zurück.

»Aaaahhh ja, das tut gut«, grunzte das Wesen. »Bist

aber ordentlich gewachsen, Prinz Dafydd, seit ich dich das letzte Mal sah.«

David riss die Augen auf. »Elovan? Bist du das etwa?«

»Mhm-hmm.«

»Aber ...«

Elovan war ein Baumgnom, erinnerte sich David, der die Aufsicht über den Stamm gehabt hatte. Er war ein wenig größer als Grog gewesen und noch knorriger als der Kobold. Petersilienzweige waren aus seinen Ohren gewachsen und oft Gefahr gelaufen, dem Küchenchef zum Opfer zu fallen, der sie wegen ihres ranzigen Geschmacks sehr schätzte. Elovan war ein gutmütiger alter Kerl gewesen, der den kleinen Prinzen nie verpetzt hatte.

»Was ist mit dir geschehen?«, flüsterte David.

»Ach ja, das Alter, das Alter«, seufzte Elovan. »Ich gehe im Baum auf, da ist nichts mehr zu machen. Ist jedenfalls eine bessere Auflösung als die andere.«

»Elovan, das darfst du nicht zulassen! Du musst kämpfen! Die Zeit hat Einzug gehalten, aber es ist noch lange nicht Winter! Wir holen den Quell der Unsterblichkeit, und dann ...«

»Mein lieber Prinz, ich habe keine Kraft und keinen Willen mehr«, unterbrach ihn der Baumgnom. »Lass mich einfach hier. Es ist recht gemütlich, nur dieses gelegentliche Jucken macht mich rasend. Aber auch das geht vorüber. Ich bin zufrieden.«

Der Prinz war erschüttert, doch er sah ein, dass er nichts mehr tun konnte, Elovan hatte seine Entscheidung gefällt und die Augen bereits wieder geschlossen.

Davids Lippen pressten sich fest aufeinander. Jetzt erst recht. Der Untergang musste aufgehalten werden!

»Leb wohl, Elovan«, sagte er heiser und setzte den

Weg fort. Als die anderen wissen wollten, was ihn aufgehalten hatte, gab er keine Antwort. Heimlich rieb er sich die schmerzende Brust.

Der Thronsaal war verwaist bis auf den König. Fanmór saß auf dem weißen Thron, versunken in Gedanken. Die mit einem Reif geschmückte Herrscherstirn wurde von der Hand gestützt, die langen Haare fielen wie ein Vorhang vor sein Gesicht. David betrat den Saal als Erster und sah sich kurz um. Es gab hier kaum eine Veränderung, der Blätterfall hatte sich nicht beschleunigt. Noch nicht. Allerdings duftete es nicht mehr nach frischen Blüten wie sonst. Sondern mehr nach ... ja, nassem Laub. Diesen Geruch kannte der Prinz aus der Menschenwelt, als sie im dortigen Herbst nach Worms und übers Land auf der Suche nach dem Siegfriedbrunnen gefahren waren.

Die anderen waren inzwischen ebenfalls angekommen und drängten sich hinter dem Prinzen zusammen, als suchten sie Deckung.

David gab sich einen Ruck und trat vor den Thron. »Gebieten ...«

Fanmór hob den Kopf, ein unheilvolles Licht glühte in seinen wie Kohle glimmenden Augen auf. »Habe ich dich etwa rufen lassen?«, fragte er scharf.

»Wir wollen zu unserem Vater sprechen«, gab David tapfer zurück.

Der Riese wies auf die beiden Kobolde. »Und was ist mit denen? Mir ist nicht bekannt, dass ich sie gezeugt hätte.«

Rian trat an die Seite ihres Bruders und verneigte sich. »Sie sind unser Schutz und unsere Unterstützung, wie Ihr es ihnen aufgetragen habt.«

Fanmór starrte die Prinzessin lange an. »Auch du, Rhiannon, meine Tochter?«, fragte er leise. »Du, die bisher die meiste Vernunft gezeigt und mich nie ent-

täuscht hat? Du hast dich nicht einmal standesgemäß gekleidet!«

Auch der König war nicht gerade angemessen gewandet. Er trug lediglich dunkle Beinkleider, kurze Stiefel, einen breiten Gürtel und ein Hemd mit weiten Ärmeln.

»Ich bin den Stamm hochgeklettert, Vater, dafür benötigte ich zweckmäßige Kleidung.«

»Was?«, fuhr Fanmór auf.

Wie eine zornige Furie schoss die Stimme des Herrschers durch den Saal. Pirx rollte sich augenblicklich ein, und der Grogoch hielt sich die Ohren zu.

Ungerührt blieb David stehen, sein Gesicht zeigte Trotz. »Das habe ich früher oft getan.«

»Und Elován hat es gewusst und mir nichts gesagt?«

»Er war mein Freund, Vater.«

»Ich werde ihn zur Rechenschaft ziehen!«

David stieß einen bitteren Laut aus. »Zu spät, edler Herr! Er befindet sich bereits in Auflösung, fern Eures Zorns.«

»Er ...« Fanmór berührte die weiße Strähne in seinem Haar und wirkte für einen Moment betroffen, doch dann wurde seine Miene noch finsterer. »Er entfernte sich unerlaubt und ohne mein Wissen, und niemand hütet seither den Stamm!«

»Aber darum geht es doch!« David platzte fast der Kragen. »Aus diesem Grund sind wir hier: Lasst uns in die Menschenwelt zurückkehren, um die Suche fortzusetzen! Die Zeit läuft uns davon, unsere Verluste werden wachsen, und von hier aus können wir nichts dagegen tun!«

»Gerade deswegen bleibt ihr hier!«, donnerte der König. Er stand auf und stampfte mit wuchtigen Schritten durch den Saal. »Die Menschenwelt raubt euch eure Kraft – und du musst dich besinnen und heilen!«